Der Kampf um den Achtstundentag in den Dresdner Krankenhäusern

Die Reichssektion Gesundheitswesen im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hatte für Mittwoch den 18. Januar nach dem Eldorado, Steinstraße, eine öffentliche Versammlung des Pflegepersonals der Dresdner Krankenhäuser und Heil- und Pflegeanstalt einberufen. Referent war der Reichstagsabgeordnete Dr. Moses, Berlin, der über das Thema: „Das Krankenpersonal im Dienste der Volksgesundheit" sprach. Bei Eröffnung der Versammlung ging zunächst der Vorsitzende, Stadtrat Förster (SPD), in längeren Ausführungen auf die Kämpfe im Dresdner Rathaus für die Interessen, und speziell um den Achtstundentag für das Krankenpflegepersonal ein. Der Referent erklärte zur Einleitung seines Vortrages, daß er die Tätigkeit und die Stellung des Pflegepersonals vom allgemeinen Gesichtspunkte behandeln und auch die Leitungen resp. Aerzte der Anstalten einer scharfen, aber nötigen Kritik unterziehen wolle. Seine Ausführungen sollen von den Anwesenden als Instruktionsstunde gewertet und in der Aussprache vor allem speziell die Dresdner Verhältnisse entsprechend beleuchtet werden. In fast zweistündigen Ausführungen verbreitete er sich über die aufreibende und opferreiche Tätigkeit des Pflegepersonals. Der Krankenpfleger und die Pflegerin müssen darüber nachdenken, daß ihre Tätigkeit nicht nur mechanische Arbeit sein darf, sondern Dienst an der Volksgesundheit. Beide müssen sich gewöhnen, den Kranken psychologisch zu behandeln. Darin versagen die meisten Anstaltsleiter. **Bei den Visiten vieler „Geheimräte" oder sonstiger Herren „Chefärzte" fühlt man sich in eine wilhelminische Rekrutenbesichtigung versetzt.** Dafür aber, daß das Pflegepersonal seine ganze Person in den Dienst der Volksgesundheit stellt, hat es Anspruch auf entsprechende Behandlung, auskömmliche Besoldung und den Achtstundentag. **In den Berliner Anstalten ist seit November 1924 der strikte Achtstundentag eingeführt.** Personal, Aerzte und vor allem aber die Kranken fahren dabei gut. All die lächerlichen Behauptungen, die an die Einführung des Achtstundentages geknüpft wurden, sind ins Reich der Fabel getan worden.

In der Aussprache zeigten einige Vertreter des Pflegepersonals die mißliche Lage des Personals auf. Unerhörten Anforderungen und einer 60stündigen und auch noch längeren Wochenarbeitszeit steht eine völlig ungenügende Entlohnung gegenüber. Das Pflegepersonal hat auch von der neuen Besoldungsordnung keinerlei Besserung seiner Lage zu erwarten. Interessant, wenn auch nicht neu, waren Feststellungen eines Pflegers aus der **Heil- und Pflegeanstalt, daß die Zugänge nach dem Kriege ganz bedeutend höher sind als vor dem Kriege, und daß dabei ganz besonders die hohe Zahl der Selbstmörder auffällt.** Die Anstrengungen und Gefahren für das Pflegepersonal sind bedeutend gestiegen. Ein Personal, das durch überlange Dienstzeit überanstrengt ist und dabei noch durch materielle Sorgen zermürbt wird, ist seiner Aufgabe einer individuellen Behandlung der Kranken einfach nicht gewachsen. Stadtverordneter Rösch beklagte sich, daß der Rat und die Verwaltung der städtischen Heil- und Krankenanstalten selbst gegen die Kompromißbeschlüsse, die einen langsamen Abbau der Arbeitszeit vorsahen, um so nach und nach zum Achtstundentag zu kommen, stets Einspruch erhoben. Er hofft aber, daß der Rat seinen Widerstand doch bald aufgeben werde. Genosse Wagner sprach für die kommunistische Stadtverordnetenfraktion. Er erklärt, daß er sich den Hoffnungen Rösch' nicht anschließen könne, er habe die Ueberzeugung, daß der Rat auch in Zukunft die Einführung des Achtstundentages in den städtischen Anstalten als eine Schädigung der Gemeindeinteressen oder als ungesetzlich erklären und dagegen Einspruch erheben werde. Nur ein energischer Kampf des Pflegepersonals in seiner gewerkschaftlichen Organisation in Verbindung mit den Arbeitervertretern in den Parlamenten wird den Widerstand des Rates brechen. Die kommunistische Stadtverordnetenfraktion wird in diesem Kampfe wie in allen Kämpfen um Arbeiterinteressen in erster Reihe kämpfen. Für die kommunistische Landtagsfraktion ging Genosse Flammiger auf die Schändlichkeit der Besoldungsordnung ein, die den unteren Beamten absolut nichts bringt. Auf besondere Herausforderung stieg Frau Luße von der ASP ein, und sie konnte lediglich erklären, daß sie seit 1898 organisiert sei. Auffallend war, daß nicht ein einziger Vertreter der bürgerlichen Stadtväter vor dem Pflegepersonal den bürgerlichen Widerstand gegen den Achtstundentag in den Krankenanstalten zu vertreten wagte.

Sie brauchen billige Arbeiter

(Arbeiterkorrespondenz.)

Das, was ich vor kurzem mit einigen anderen Kollegen erlebte, ist fast unglaublich, aber Tatsache. Längere Zeit war ich arbeitslos und ging stempeln. Am 28. Dezember 1927 wurden ich und etwa 20 Mann in Arbeit von der Abteilung 15 (Baugewerbe) nach Stadthaus Loschwitz Wasserwerk geschickt. 76 Pf. gibt es Stundenlohn und die vielen „Zulagen" für Frau usw. pro Nase 2 Pf., wurde uns erklärt. Um erst mal allen Weiterungen zu entgehen, nahm ich die Arbeit an. Am 29. 12. 27 ziehe ich mit meiner Schaufel los nach — Laubegast; denn dort sollten wir uns früh 7 Uhr melden. Bitter kalt war es draußen, in der Bude zum Ersticken heiß. 7 Uhr kommt der Schachtmeister und fragt nach den „Neuen". Aber — o Schreck: 30 Mann waren angefordert, und nur vier Mann erschienen. Einer wollte sofort wieder abrücken. Ich sagte ihm, er soll hierbleiben, wir wollen erst abwarten, wo die Fuhre hingeht. Er bleibt. Jetzt zur Arbeitsstelle. Bei so einer Kälte, alles gefroren; Ausschachtungsarbeiten unmöglich, denke ich. Und siehe da: es wird ein Kanal, oder vielmehr es sollte ein Kanal, 1,50 Meter breit und bis 6 Meter tief, ausgeschachtet werden. Nochmals denke ich darüber nach: euch haben sie ganz schön geschoben, und in dieser Erkenntnis „schüre" ich das Feuer und denke: Laß man erst die restlichen 26 Mann noch kommen. Umsonst war unser Warten. Weil niemand mehr kam, wollte ich „Druck" machen, und siehe da — am 30. 12. nach einer halben Stunde, vor dem Frühstück, erklärte der Schachtmeister: Also ihr 4 Mann kriegt 95 Pf. die Stunde. Endlich waren die Herren vom Wasserwerk — Rat zu Dresden — munter geworden. Aber es gab noch ein Aber. Just an diesem Tage, wo uns vieren erklärt wurde: Ihr kriegt 95 Pf. die Stunde; kommt noch der, der uns angenommen hat, Herr Weber, und sagt uns: Morgen ist für euch Neue Feierabend! „Warum?" Nun, weil wir meuterten ob der 76 Pf.! Am 31., Silvester mittags ½1 Uhr, bekommen wir unsere Fl..... Grund der Entlassung: angeblich Arbeitsmangel! Nun frage ich einen Menschen: Ist das etwa Arbeitsmangel, wo erst 30 Mann angefordert werden? Erwähnen will ich nur noch, daß wir von der Fachabteilung 15 geschickt wurden und als Unfachleute bezahlt worden sind, denn 76 Pf. ist Grundlohn beim Rat zu Dresden für ungelernte Tiefbauarbeiter. Nun aber sind wir Gelernte, welche sonst mit 81 Pf. „gewertet" werden, eben daselbst. Demnach haben wir, selbst wenn wir die „sozialen" Zulagen mitnehmen würden, 5 Pf. pro Stunde zu wenig bekommen. So werden beim Rat zu Dresden Tarife eingehalten!

„Um Gottes willen!"

rief Herr Fischer vom Deutschen Metallarbeiterverband am Sonntag, dem 22. Januar 1928 im Torbogen des Volkshauses zu Dresden aus! Warum dieses „göttlich-Fischersche" Zitat?

Ein Kamerad bot den im Torbogen Stehenden die Nummer der Roten Front an, die das Leben und den Kampf der großen Führer der Revolution, Lenin, Liebknecht, Luxemburg, behandelt. Vier von den dastehenden Gewerkschaftlern nahmen diese Zeitung. „Kollege Fischer" aber rief aus: „Um Gottes willen!" und machte eine verächtliche Gebärde gegen die ihm vorgehaltene Lenin-Liebknecht-Luxemburg-Nummer. Da ich nicht annehmen kann, daß der Widerwille Fischers wegen Mangels an Kleingeld entstanden ist, zwingen mich der Ton seiner Stimme und sein Verhalten zu der Annahme, daß dieser „Führer" einer freien Gewerkschaft mit dem Gedanken des Sozialismus, deren Wortführer die großen Revolutionäre waren, nichts gemein haben will, ja, daß er den Gedanken des Sozialismus verachtet und ablehnt. Es zeugt von der Stärke der kommunistischen Bewegung und der Schwäche der politischen Plattform dieser reformistischen Gewerkschaftsbureaukraten, wenn letztere ihre Zuflucht beim Gotteswillen suchen müssen. Arb.-Korr.

Hickmann-Skandal

Die Enthüllung des Prügelhelden und christlichen Pfarrers Hickmann durch die kommunistische Stadtverordnetenfraktion hat den ganzen Skandal erst ins Rollen gebracht. Bis jetzt war zumeist geglaubt worden, es handele sich nur um einen einzelnen Fall. Das ist ein Irrtum. Durch unsere Veröffentlichungen sind uns eine große Anzahl Zuschriften eingegangen, die schon jetzt beweisen, daß dieser famose Erzieher, Pfarrer Hickmann, sich an mindestens einem Dutzend Mädchen in der verschiedensten Art und Weise vergriffen hat. Doch nicht ein einziger Fall ist uns bekannt, wo irgend jemand aus der Anstalt, sei es eine Schwester oder sonst jemand eingegriffen hat. Ja, es gewinnt sogar den Anschein, als ob diese unerhörten Zustände stillschweigend geduldet worden sind. Daß das Treiben des Prügelhelden sich auf Jahre zurückerstreckt, beweist der Fall eines 1924 in der Anstalt gewesenen Mädchens. Die Zuschrift lautet:

„Freiheitsberaubung und Mißhandlung

Ich wurde unter Vorspiegelung falscher Tatsachen im Jahre 1924 im Alter von 24 Jahren von Herrn Pfarrer Hickmann nach der Zufluchtstätte „Zoar", Moritzburg, gelockt, und dort gegen meinen Willen, unter Anwendung von Gewalt festgehalten. Um mich nach dort zu bringen, wurde mir gesagt, ich sollte nur „Schwester" Gertrud „besuchen", die ich von früher her kannte. Ich fuhr in Begleitung und auf Geheiß Pfarrer Hickmanns. In „Zoar" angekommen, wurde meine freie Willensbestimmung in sofern gehindert, als ich mich von dort nicht wieder entfernen durfte. Der Grund meines gewaltsamen Festhaltens war darin zu suchen (dies erfuhr ich später), mich von Herrn Lehrer M., mit dem ich ein Freundschaftsverhältnis unterhielt, zu trennen. Herr M. erstattete daraufhin Anzeige, und es rief vom Dresdner Polizeipräsidium Herr Kriminalkommissar Methe in „Zoar" telephonisch an, ob ich freiwillig oder gezwungen dort sei, ich wurde nun in der Anstalt „Zoar" an das Telephon gerufen. „Schwester" Gertrud blieb neben mir stehen und zwang mich auf Anordnung Hickmanns, unter Androhung von Strafen, zu sagen, ich sei freiwillig hier. Ich wurde nun ungefähr eine Woche festgehalten und dann von meiner Mutter abgeholt. Herr M., mit dem ich mich später traf, erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Dresden gegen Herrn Pfarrer Hickmann und den Regierungsrat Steyer wegen Freiheitsberaubung (Akten liegen beim Landgericht Dresden). Herr Regierungsrat Steyer setzte sich daraufhin mit Herrn Dr. med. Maus, Dresden, Prager Straße, in Verbindung, ich wurde für geisteskrank erklärt und gezwungen, die Anzeige zurückzunehmen. Ich erkläre hiermit, nur gezwungen die Anzeige zurückgenommen zu haben. Ich bin außerdem körperlich mißhandelt worden von Pastor Zinler, dem Vorgänger Hickmanns, und „Schwester" Gertrud Schulze, „Zoar".

Hochachtungsvoll folgt Name."

Aus dieser Zuschrift geht klar hervor, daß der saubere Pfarrer Hickmann sein Unwesen jahrelang getrieben, ohne daß es den städtischen Behörden zur Kenntnis gelangte. Das ist bezeichnend genug! Wieviel solcher Prügelpädagogen mögen noch ihr Unwesen treiben? Inzwischen sind uns eine ganze Anzahl Zuschriften über diesen Fall zugegangen. Wir werden in den nächsten Tagen weitere davon veröffentlichen. Von der Stadt muß gefordert werden, daß sie eine gründliche und schnelle Untersuchung durchführt. Es ist überhaupt zu verwundern, daß Pfarrer Hickmann noch immer nicht hinter Schloß und Riegel sitzt. Bei Arbeitern wird wegen weit geringfügiger Sachen Verhaftung wegen Verdunkelungsgefahr ausgesprochen!

Vom Schlachtfeld der Arbeit

Der im Elektrizitätswerk Wettinerstraße beim Umbau beschäftigte Zimmermann Erich Schuster stürzte am Montag nachmittag von einem Gerüst herab, wobei er sich schwere Verletzungen zuzog.

Im Fieberwahn aus dem Fenster gestürzt. In Löbtau stürzte sich eine Arbeiterin, die schwerkrank daniederlag, im Fieberwahn aus dem Fenster und blieb mit zerschmetterten Gliedern tot liegen. — Den Reichen kann so etwas nicht passieren, sie liegen in Sanatorien unter guter Aufsicht.

Wem gehört das Damenrad? In Verwahrung des Polizeipräsidiums befindet sich ein Damenfahrrad Marke Sulm Nr. 3560041, das an den Griffen die Aufschrift Emil Lorenz, Herlichdorf im Rielengebirge, trägt. Das Rad wurde von einem 17jährigen Landarbeiter aus Kunnersdorf bei Kamenz, der zur Namensfeststellung nach einer hiesigen Polizeiwache gebracht worden war, im Hofraum zurückgelassen. Allem Anschein nach rührt es von einem Diebstahl her. Der Eigentümer des Rades möge sich im Polizeipräsidium melden.

Montessori

Die „Neue Erziehung"! — Ueberall, auch im Bürgertum, beginnt die Erkenntnis durchzubrechen, daß die bisher üblichen Erziehungsmethoden falsch sind. Je nachdem, wer sich mit dem Problem beschäftigt, ob bürgerliche Intellektuelle oder nach Erkenntnis und Befreiung drängende Arbeiterkreise, ist die Lösung des Problems verschieden.

Maria Montessori, die italienische Kinderärztin, stößt in der Ausübung ihres Berufs auf das Unzweckmäßige, Widersinnige der üblichen „Erziehung". Ihre Schützlinge sind zunächst schwachsinnige und idiotische Kinder. Nach der alten Methode müßten diese Kinder rettungslos versinken in geistiger Stumpfheit. Sie aber entdeckt, daß es trotzdem möglich ist, die oft schwer verriegelten geistigen Kerker zu öffnen durch individuelle — d. h. eigenpersönliche — Erziehung und bestimmt ausgewähltes Beschäftigungsmaterial. Die Erfolge drängen ihr die Einsicht auf, daß eine Methode, die bei einem so schwierigen Material derart günstige Ergebnisse zeitigt, bei normalen Kindern direkt bahnbrechend wirken muß.

Studien und Erfahrungen in einem Zeitraum von 20 Jahren schaffen ein festgefügtes Erziehungssystem, dessen Grundlagen, Mittel und Erfolge in der vergangenen Woche durch zwei Vorträge mit Lichtbildern, verbunden mit einer Ausstellung im Reka, vorgeführt und erläutert wurden.

Der Grundgedanke ist, daß nicht der Erwachsene mit seinem Wissen im Mittelpunkte der Erziehung zu stehen habe, sondern das Kind. Wir können vom Kind nicht verlangen, daß es sich in der ihm unverständlichen Welt der Erwachsenen zurechtfindet. Wir können auch nicht verlangen, daß das Kind gerade das tun soll, was wir gerade wünschen, oder was uns gerade einfällt. Die Erkenntnis seiner Umgebung, den Gebrauch seiner Sinnesorgane erobert sich das Kind schrittweise, oft auf uns schwer erkennbaren Umwegen. Wir dürfen dabei nicht stören, können nur seine Entwicklung beobachten, und in dem Maße, in dem es selbständig fortschreitet, fördern. Die Hilfsmittel dazu sind das bereits erwähnte Beschäftigungsmaterial. Es ist in seiner Anwendungsmöglichkeit so sinnreich zusammengestellt und ausprobiert, daß jedes einzelne in sich abgeschlossene scheinbare „Spielzeug" dem Kinde die selbständige gründliche Ausbildung eines bestimmten Sinnes, einer Fähigkeit ermöglicht, ohne — und das ist die Hauptsache — die belehrende Unterweisung eines Erwachsenen. Dadurch, daß sich das Kind eine bestimmte Fähigkeit oder Erkenntnis selbst erarbeitet, macht dem Kinde dieses unbewußte Lernen viel mehr Freude und wird ihm auch bedeutend erleichtert.

Es kommt — nach Montessori — alles darauf an, in welcher Umgebung ein Kind aufwächst, sowohl in bezug auf räumliche Unterbringung, ob es mindestens eine eigene Spielecke hat und vielleicht eigene kleine Möbel, als auch auf Eltern, die nicht immer als Autorität hinter ihm stehen, und jede seiner Handlungen bewachen und bekritteln.

Wenn man vom Standpunkt der Arbeiterschaft dazu Stellung nehmen will, so ist es zweckmäßig, auf eine Auseinandersetzung zurückzugreifen, die vor kurzem im Dresdner Anzeiger zwischen dem Stadtschulrat Dr. Hartnacke und dem Dresdner Lehrerverein stattgefunden hat. Verschieden in Absicht und Beurteilung, aber übereinstimmend im Ergebnis war festgestellt worden, daß die Zahl der begabten Arbeiterkinder, welche die Aufnahmeprüfungen für höhere Schulen bestehen, außerordentlich gering sei. Damit wird die Theorie der Montessori über die ausschlaggebende Bedeutung der Umgebung und Behandlung des Kindes bestätigt. Es ist doch zweifellos, daß das Arbeiterkind, von Ausnahmen abgesehen, den denkbar schlechtesten Boden für seine Entwicklung hat. In überfüllten dumpfigen Wohnungen, kaum ein eigenes Bett — da ist nicht an eine eigene Spielecke, geschweige eigene Möbel zu denken. Verständnisvolle Beobachtung und Anleitung des Kindes ist ebenfalls nur denkbar, wenn die Mutter — um diese handelt es sich ja meist — die nötige Ruhe und Zeit dazu hat. Wo aber soll die abgehetzte Proletarierfrau Ruhe und Zeit hernehmen? Sie hat kaum Zeit für das Notwendigste, und man kann ihr keinen Vorwurf daraus machen, daß sie, die sich kaum eine kurze Erholung gönnen kann, gar nicht auf den Gedanken kommt, sich mit theoretischen Erziehungsfragen zu beschäftigen. Bleibt noch das Montessori-Material. Gewiß, es ist einzigartig und jedem zu empfehlen, die nur noch kurze Zeit währende Ausstellung im Reka zu besuchen, aber ein Blick auf die Preise genügt, um erkennen zu lassen, daß auch dieses für Proleten nicht in Frage kommt. 475 Mark für einen vollständigen Satz Lehrmittel?

Trotzdem ist auch für uns die Montessori-Methode wichtig. Unbedingt gutheißen, ja fordern muß man sie für die öffentlichen Kinderhorte und -heime. Dort ist sie durchführbar, auch finanziell, und in diesen Heimen sind ja auch unsere Kinder am stärksten vertreten. Darüber hinaus ist es notwendig, das Interesse der Arbeitereltern für diese „Neue Erziehung" zu wecken. Gerade die Arbeiterklasse hat es nötig, die alten, von einer sterbenden Gesellschaftsordnung überlieferten Erziehungsmethoden über Bord zu werfen und von der modernen Wissenschaft das zu übernehmen, was dazu angetan ist, unsere Jugend sich geistig und körperlich entwickeln zu lassen. D. Wettengel.

Vom Leben ertötet

Prinzeß-Theater

Der Film hat ein Geleitwort, welches seine ganze Schwäche charakterisiert:

„Kläret eure Kinder auf und seid ihnen ein treu geleitender Freund — das ist der Weg, der zum Licht führet — zur Genesung und Gesundung der Jugend."

Diesen Film, der das Schicksal der kleinen Monika Melzer und ihre sexuelle Not zeigt, mitunter in guten, aber meist etwas langgedehnten Bildern, als Aufklärungsfilm anzusprechen, ist nicht angängig. Man kann ihn als einen der üblichen Liebesfilme bezeichnen, denn der Versuch: Aufklärungsfilm in sexuellen Dingen zu sein, leuchtet nur schwach durch die recht breit hingemalte Handlung. Man verband die Kolomak-Affäre geschickt mit dem Inhalt und predigt darin von der Verpflichtung zum Aufklären der Kinder in sexuellen Fragen. Soll dieser Film etwa ein Film mit aufklärendem Charakter sein? Dann müßte seine Gestaltung in etwas verpflichten. Sie verursacht aber nur einige wenige sentimentale Regungen. Einige Szenen werden trotz ihres ernsten Sinnes vom Publikum — belacht...

Am Schluß sieht man schließlich den oben zitierten Kernsatz und — ein Kreuz — wahrscheinlich als Reklame für christliche moralische Vereine.

5000 Meter Filmstreifen und die Hälfte der Kosten dieses Films an ein wissenschaftliches Institut mit dem Auftrag zu geben, einen wirklichen Aufklärungsfilm zu schaffen — das ist der einzige Rat, den ich jetzt dem Schöpfer dieses „Werkes" auszusprechen wage. Der Regisseur (der auch das Manuskript schrieb) sollte mit seiner Filmgesellschaft darüber sprechen; wenn er sich seinen Film richtig und genau ansieht, muß er überzeugt von der Richtigkeit meines Vorschlages sein. Wilm.

Königin Luise

Kammer-Lichtspiele

Es gibt Leute, welche behaupten, dieser 2. Teil des Luise-Filmschmarrens habe Handlung — im Gegensatz zum 1. Teil. Treudeutsche Leser des Schul-Realienbuchs werden erstaunt und begeistert über die „historische Treue" dieser „Filmgeschichtsmalerei" sein. Ich bin vorsichtig und behaupte deshalb nur, daß man diese Kinobesucher nie gewissenloser beschwindelt hat, als mit diesem vaterländischen Kitsch. Ungemein „rührend" Mady Christians als Königin Luise — was die Fürsten bloß alles für „ihr Volk" gelitten haben! Stoßseufzer, Tränen der Rührung kommen unserem braven Spießbürger-Plebs. Und doch: ein schlechter Ersatz für unsere letzte Herrschergeneration. In seiner Wirkung etwa mit Sacharin zu vergleichen: Herzklopfen, Kopfschmerzen und Ohrensausen ist das Erlebnis des Beschauens, wenn man überhaupt bis zum Ende bei diesem „Teutschtum im Kino" aushält. Ein billiges, auf die vaterländischen Heldengestalten unserer Hochschüler und Studenten außerordentlich wirksames Mittel zur Erhaltung der wankenden großdeutschen „Idee".

So blöd wie diese „Idee", die er verficht, ist der Film — man kann sich ungefähr vorstellen, wie dies Gift auf empfängliche „Deutsche" wirkt: die Idee blöd, der Film blöd und sein Publikum..., Leser, erspare mir die Fortsetzung... Wilm.